

Landschaftsbilder

Einfluss auf die Gestaltungen von Landschaft bei Heinrich Friedrich Wiepking (1891 - 1973)

von Ursula Kellner

„Die Wirklichkeit, die so eindeutig zu sein scheint, ist „in Wirklichkeit“ nichts anderes als das innere Bild, das wir uns von ihr machen – wir kennen und können nichts anderes - , und alles, was wir handelnd in sie hineinbringen ... ist von diesem subjektiven Bild geprägt.“¹

Diese Feststellung des Schweizer Literaten Urs Widmer trifft auf alle Bereiche von Wirklichkeit zu – auch auf das Bild, das wir uns von einer Landschaft machen. Seine Entstehung verdankt sich einem Konglomerat aus individuellen Erfahrungen, Gefühlen und Erinnerungen, die durch gesellschaftliche Rahmenbedingungen befördert wurden – Bildung, finanzielle Absicherung, gesellschaftliches Ansehen sowie ein Erziehungssystem, das mit seinen Normen Wertschätzung oder Ablehnung vermittelt, Ver- und Gebote setzt. In diesem Kontext entsteht auch ein Bild von dem, was jeder für sich als seine Heimat bezeichnet.

Diese individuell verinnerlichte Bilder von Landschaft münden bei Fachleuten, vertieft und ergänzt durch Ausbildung und Praxiserfahrung, schließlich in berufliche Leitbilder. Indem der Planende / Gestaltende seine Leit-Bilder in räumliche Vorgaben umsetzt, greift er mit seiner Arbeit immer auch in gesellschaftliche Bedingungen ein und versucht gleichzeitig, ein Stück gesellschaftlicher Utopie in seinem Sinn zu verwirklichen: je nach Sichtweise zukunftsweisende Veränderungen zu ermöglichen oder gesellschaftliche Strukturen zu verfestigen bzw. rückgängig zu machen.

Heinrich Friedrich Wiepking – Landschaftsgestalter

Heinrich Friedrich Wiepking hat als Gartenarchitekt, Landschaftsgestalter und Hochschullehrer mehr als 50 Jahre ein Bild von Landschaft geprägt, das den Menschen Heimat sein sollte.²

Seine ersten Erfolge hatte er in den 1920er-Jahren als freischaffender Architekt für Garten- und Städtebau mit seinen Villengärten, von denen heute einige unter Denkmalschutz stehen.

Ab 1934 bestimmte er – zu dieser Zeit als einziger Lehrstuhlinhaber Deutschlands in diesem Fachgebiet – an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin und nahezu übergangslos nach dem Zweiten Weltkrieg ab 1946 in der von ihm begründeten Grünen Hochschule – 1952 als Fakultät der Universität Hannover angegliedert – die Inhalte, nach denen der akademische Berufsnachwuchs ausgebildet wurde.

Sein engagierter Einsatz für fachliche Ziele, verbunden mit einer vermeintlich unpolitischen Position, führte dazu, dass sein fachlicher Rat sowohl im Dritten Reich als auch später in der Bundesrepublik bis über seine Emeritierung hinaus gefragt war. Ehrungen und Auszeichnungen waren Ausdruck der fachlichen und persönlichen Anerkennung. Seine zahlreichen Schülerinnen und Schüler haben die von ihm vermittelten Leitbilder vervielfacht in Institutionen getragen oder als Freischaffende planerisch umgesetzt.

Reale und geistige Heimat

Heinrich Friedrich Wiepking wurde 1891 in Hannover geboren, wo er mit seinen drei Geschwistern nahe der Altstadt aufwuchs. Während seiner Kindheit und Jugend erlebte er Hannovers grünen Aufschwung unter Gartendirektor Julius Trip, u. a. mit der Anlage des Maschparks, und hatte die Leinewiesen (wo später der Maschsee entstand) fast vor der Haustür.

Das Bild, das sich in ihm festsetzt, ist jedoch das Bild einer bäuerlich geprägten Landschaft, wie er sie im hannoverschen Umland fand, aus dem seine Eltern stammten – und in dem seine Großeltern und Verwandten lebten. Diese Landschaft beschreibt Wiepking rückblickend in seiner „Lebensgeschichte“³:

„In den Häusern und auf den Höfen der Eltern und Verwandten, in Feld und Flur, im Berge und im Walde hatte ich eine frohe und glückliche Jugend. Zwischen Deister, Leine und Steinhuder Meer lagen die Hage und Haine der engeren Heimat. Weserbergland und Bückeberg [...] blieben mir in aller Welt Heimat, blieben es in der Erschütterung und im Hochschwung der Seele und schenkten eine zweite Heimat, wo immer Land und Leute waren, die dem Acker oder gar einer grünen Heimat dienten.“

Ein ähnliches Landschaftsbild bot sich ihm auch in England, wohin ihn eine längere Reise im Jahr 1910/1911 führte.

Was Wiepking beschreibt, ist eine erinnernd gefühlte Heimat und zugleich ein Idealbild, bei dem die Menschen mit der Landschaft eins und zugleich in eine harmonische Gemeinschaft eingebunden sind.

Dieses um die Wende zum 20. Jahrhundert gängige Bild wurde ausgehend von den Künstlerkolonien in Gemälden und Zeichnungen transportiert und durch die Jugendbewegung verbreitet. Auch wenn Wiepking dieser nicht angehörte, blieb er Zeit seines Lebens diesem Bild verhaftet, das dann sein professionelles Wirken bestimmte.

Aufgewachsen im kleinbürgerlichen Milieu um die Jahrhundertwende, waren Wiepking wahrscheinlich die romantischen Ideen des bürgerlichen Aufbruchs im 19. Jahrhundert vertraut. Ohne die ihr zugrunde liegenden Werte der Aufklärung war diese Idee jedoch lediglich zu einer romantischen Gefühlslage geschrumpft, die sich eher mystifizierend auf der Ebene eines verschwommenen Idealismus bewegte. Der Blick fokussierte auf vermeintlich homogene Gemeinschaften, in denen man sich geborgen fühlen konnte.

Anhand seiner Schriften kann Wiepking als typischer Vertreter eines konservativ-völkischen Weltbildes identifiziert werden. In diesem Kontext bedeutet Heimat Verwurzelung. Verwurzelung in „natürlichen“ Gemeinschaften – Familie und Ahnenreihe, dazu mythologisch befrachtet Stamm und Volk, später die Rasse – und Verwurzelung in der Natur.

Vom völkischen Mythos zur Blut-und-Boden-Ideologie

Ausgelöst durch Reisebeschreibungen, denen die Wahrnehmung zugrunde lag, dass sich durch das Eingreifen des Menschen in die ihn umgebende Natur ein jeweils spezifisches Milieu herausgebildet hatte, kam eine weitergehende Interpretation zu dem Analogschluss der gegenseitigen Abhängigkeit. Stützen konnte sich dieser Ansatz auf die Geschichtsphilosophie Herders, die eine Bindung von Kultur und Geschichte an spezifische Naturbedingungen zugrunde legte. Während Herder jedoch die Emanzipation von natürlichen Bindungen und die Freiheit zur kulturellen Loslösung propagierte, nahm im völkischen Denken der Bezug zwischen natürlichen Gegebenheiten und den dort lebenden Menschen eine determinative Abhängigkeit an.

In seiner „Naturgeschichte des Volkes – als Grundlage einer deutschen Sozialpolitik“, die Wiepking häufig zitiert, beschreibt der Kulturhistoriker Heinrich Wilhelm Riehl die naturräumlichen Strukturen Deutschlands und findet in ihnen die Erklärung für die politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklungen. Andersherum folgert er, dass Menschen nur dort leben können, wo ihnen die natürlichen Gegebenheiten „wesensgemäß“ sind. Ausdruck findet diese Symbiose im

Begriffspaar „Land und Leute“. Der Heimatboden wird zum Nährboden für die „Verwurzelung“ des Menschen in einem gesellschaftlichen Verband, wobei Naturnähe heile soziale Strukturen suggeriert. Dementsprechend ist Heimat nach völkischem Verständnis ausschließlich im Ländlichen – auf der ‚eigenen Scholle‘ – angesiedelt.

Eine Folge dieses Heimatbegriffs ist die Polarisierung von Stadt und Land, die in eine überzogene Agrarromantik und vehemente Großstadtfeindschaft mündet. In Umkehrung der romantischen Idee, dass Naturverbundenheit das Wohlbefinden erhöht und zugleich zur Hebung der Sittlichkeit beiträgt, wird das Fehlen von Natur in der Stadt für körperliche und seelische Deformationen der dort lebenden Menschen verantwortlich gemacht.

Von dieser Art der vordergründigen Suche nach natürlichen Erklärungen für Vorgefundenes, die immer auch politische Ziele verfolgt, war der Schritt zu einer biologistisch-rassistischen Determination nur noch gering: An die Stelle des Begriffspaares „Land und Leute“ tritt „Blut und Boden“ als „untrennbar gebundene Einheit“. An die Stelle des Volkes als zu erstrebender Gemeinschaft, tritt die Rasse – ein Terminus, der in vorwissenschaftlicher Weise dazu diente, anhand von genetisch bedingten Merkmalen nicht nur Unterschiede, sondern auch Wertigkeiten von Menschen festzulegen. Ausgrenzung, Vertreibung, Mord sind die Folgen.

Vor-Bilder

In den 1920er Jahren lag der Aufgabenschwerpunkt Wiepking in der Planung von Haus- und Villengärten. Wenn er sich der Landschaft zuwandte, dann vom Garten aus. Sein 1927 erschienenes Buch mit dem Untertitel „Das Haus in der Landschaft“ stellt das Ideal einer Kulturlandschaft vor, die sich durch das Miteinander von Bauwerk und geordneter Natur auszeichnet.

Die Hinwendung zur Landschaft erfolgte mit der Machtübergabe an die Nationalsozialisten, als die großräumige Landschaftsgestaltung ideologisch verankert zum Politikum wurde. Angesichts des von den Nationalsozialisten erhofften Zuwachses an Aufgaben sah Wiepking die Stunde gekommen, in der seine Arbeit „nicht mehr nur Dekoration, sondern eine zielbestimmende und richtungweisende sein“⁴ würde.

Zur Gestaltung der Landschaft standen ihm nach eigenen Worten „so viele herrliche Landschaftsbilder von der Vorstellungswelt unserer engeren Vorväter zur Verfügung“⁵. Dazu zählte er Landschaften, wie er sie von Gemälden der Romantik und des Biedermeiers (Wiepking nennt z. B. Caspar David Friedrich, Carl Spitzweg oder Philipp Otto Runge) kannte oder in der Literatur, z. B. bei Joseph von Eichendorff oder Adalbert Stifter, fand.

Diese Bilder vermischten sich mit den persönlichen Erinnerungen an die bäuerliche Landschaft seiner Kindheit, an die englische Agrarlandschaft sowie die norddeutschen Landschaften, die er nach eigenen Angaben auf Wanderungen zusammen mit dem im Heimatschutz engagierten Journalisten und Heimatdichter Hermann Löns kennengelernt hatte.

Wiederholt verweist Wiepking auf die Protagonisten der Landesverschönerung. Er erwähnt das Dessau-Wörlitzer Gartenreich, beruft sich auf Schriften von Gustav Vorherr und Heinrich von Nagel, ebenso wie auf Pückler oder besonders auf Peter Joseph Lenné, den er seinen „großen Vorgänger“ nennt. Vor allem in dessen Werk meint Wiepking die „Einheit zwischen Land- und Stadtbau, zwischen Technik, Kunst und Wissenschaft“ zu finden.⁶

Peter Joseph Lenné – „mein großer Vorgänger“

Bereits in seiner Antrittsvorlesung 1934 hatte Wiepking die Potsdamer Landschaft eine „einheitliche gewaltige große Schöpfung“ genannt und 1935 den Werken Lennés das „Antlitz besten deutschen Geistes“ bescheinigt.⁷

Gleich ob Wörlitz, Muskau oder Potsdam - Wiepking sah die Bilder, verinnerlichte jedoch nicht die dahinter stehenden Ideen, die in aufklärerischem Bemühen verankert waren. Wichtig erschienen ihm Sichtachsen, Fernwirkungen von besonderen Landschaftspunkten oder Bauten, das Schaffen von Räumen – alles sollte „grün, geordnet und abwechslungsreich“ sein.

Zum Vorbild wurden Wiepking vor allem die Feldfluren in Bornstedt und Bornim, wo ähnlich den norddeutschen Knicks oder den englischen Heckenlandschaften die Felder mit Schutzpflanzungen eingehegt wurden, so dass die Fluren letztendlich von einem Hecken-Wege-Netz durchzogen werden.

Er lobte:

„Lennés Mittel waren die einfachsten. Sein Entwerfen bestand aus dem Weglassen jeglichen Ueberflusses. Sein Material war die Riesenfläche und der gewaltige schöne Baum. Einfachste, klare Wegführung, scharfe Trennung zwischen Laubholzmassen und Nadelholzbeständen. Von einem immer wieder beglückenden Reiz sind seine Verbindungen von Landschaft, Wald, Acker, Park, Garten und Haus. Er hatte nur den Ehrgeiz, niemals ein Gestalter zu sein. ... Seinen Werken durfte man nicht anmerken: Dieses tat der Mensch.“⁸

Dieses Ziel, eine Landschaft so „natürlich“ erscheinen zu lassen, dass man nicht bemerkt, dass sie gestaltet wurde, machte sich Wiepking zu eigen und dann bei

seiner ersten großen landschaftlichen Planung, der Gestaltung des Olympischen Dorfes in Döberitz bei Berlin, stolz, dass ihm dies gelungen war. Hier hatte das Architektenteam um Werner March, in dem Wiepking für die Landschaftsgestaltung zuständig war, auf einem alten Truppenübungsplatz Relikte märkischer Landschaft vorgefunden. Um das nach Meinung Wiepkings Typische herauszuarbeiten, wurden nicht nur kleine Korrekturen am Relief vorgenommen, sondern gewaltige Erdmassen bewegt werden. Er berichtet von 120.000 m³, die dazu dienten, „den Eindruck einer gewachsenen harmonischen Landschaft erzielen zu können.“⁹ Die beiden „Dorfauen“ – die untere und die obere –, an deren Gelenk eine „Bastion“ lag, sind von waldartigen Gehölzpflanzungen gesäumt, zwischen denen die Gebäude angeordnet sind. In einer Senke liegt im Schatten der umgebenden Bäume ein See, helle Birken reißen das Dunkel des Gehölzrandes auf. Anders als es die „Jubelschriften“ und Fachartikel aus der Zeit vermuten lassen und heute von einigen Fachkollegen¹⁰ dargestellt wird, hat die Auswertung der Planungsakten ergeben¹¹, dass ideologisch gedeutete Gestaltungsansätze kaum eine Rolle spielten. Dies, obwohl die Olympiade eindeutig eine Propagandaveranstaltung der NS-Diktatur war.

Gestaltung der Ostgebiete – nach dem Vorbild „Lenné’scher Feldflur“

Anders sah es aus, als Wiepking 1940 'Sonderbeauftragter für Landschaftsgestaltung und Landschaftspflege' beim Reichskommissariat für die Festigung deutschen Volkstums (RKF) wurde. Dort war er in der Arbeitsgruppe unter dem Agrarwissenschaftler Konrad Meyer zusammen mit Erhard Mäding maßgeblich an der Erarbeitung eines Regelwerkes beteiligt, das die Grundlage für eine „artgerechte“ Gestaltung der eingegliederten Ostgebiete bilden sollte.¹²

Dass dort aufgrund der vermeintlichen „Anspruchslosigkeit“ der bis dahin dort lebenden Menschen eine „verwahrloste“ Landschaft zu finden sein würde, war anscheinend Konsens. Schon in den 1920er Jahren meinte Wiepking, „nur ganz wenige Oasen deutscher Landschaftskultur“ in den östlichen Reichsgebieten vorzufinden.¹³ So konnte die Konsequenz nur sein, die im Osten vorgefundene Landschaft wieder „einzudeutschen“, damit sie anschließend den neu dort anzusiedelnden Menschen eine ihnen „artgerechte“ Heimat sein konnte. Die für eine völlige Umgestaltung der Landschaft notwendige Deportation der dort lebenden Bevölkerung, der häufig deren Ermordung folgte, wurde von den Planern in Kauf genommen, denn erst sie ebnete den Weg zu uneingeschränktem Handeln. Ideologisch vorbereitet war sie durch Wort und Tat schon lange.

Auch Wiepking vollzieht in seinen Veröffentlichungen den Schritt von den völkischen Mythen hin zum rassistisch determinierten Blut-und-Boden-Mythos, der letztendlich als ‚fachliche‘ Begründung die nationalsozialistische Vernichtungspolitik

unterstützt. In seiner 1942 erschienenen Landschaftsfibel schreibt er unter der Überschrift „Was ist eine Landschaft?“ unter anderem:

„Immer ist die Landschaft eine Gestalt, ein Ausdruck und eine Kennzeichnung des in ihr lebenden Volkes. Sie kann das edle Antlitz seines Geistes und seiner Seele ebenso wie auch die Fratze des Ungeistes, menschlicher und seelischer Verkommenheit sein. [...] Sie zeigt uns in unerbittlicher Strenge, ob ein Volk aufbauend und Teil der göttlichen Schöpfungskraft ist, oder ob das Volk den zerstörenden Kräften zugerechnet werden muß. So unterscheiden sich die Landschaften der Deutschen in allen ihren Wesensarten von denen der Polen und Russen, - wie die Völker selbst. Die Morde und Grausamkeiten der ostischen Völker sind messerscharf eingefurcht in die Fratzen ihrer Herkommenslandschaften.

Je **verwahrloster und verkommener, je ausgeräumter** eine Landschaft ist, um so größer ist die Verbrechenshäufigkeit.“¹⁴

Grundidee für die Gestaltung des Ostens war der Aufbau einer ländlichen Struktur mit bäuerlicher Besiedlung zum Schutz gegen eine Unterwanderung durch ostische Völker.

Konkretisiert hat Wiepking seine Vorstellungen bei den als „beispielhafte Dorf- und Flurplanungen“ bezeichneten Versuchsplanungen, die in Zusammenarbeit mit den Vertrauensarchitekten und den örtlichen Behörden bearbeitet wurden. Prominentestes und wohl am häufigsten veröffentlichtes Beispiel ist die Planung für das Hauptdorf Minden.

Dass sich Wiepking dabei eindeutig an der Lenné'schen Feldflur¹⁵ orientiert, zeigen folgende Sätze in der Landschaftsfibel.

„Vor genau hundert Jahren schuf mein großer Amtsvorgänger Peter Josef Lenné die Kulturlandschaft Bornstedt-Bornim [...] Schutzpflanzungen und Schutzwälder, Landwirtschaft, Haus-, Dorf- und Gartenbau, sowie weite und freie Erholungslandschaften für die großstädtische Bevölkerung der Städte Berlin und Potsdam sind hier zu einem 'Gesamtkunstwerk' zusammengefasst worden. Deutscher Geist und deutscher Tatwille, deutsche Naturverbundenheit und eine edle Gemeinschaftsgesinnung sind die Kennzeichnungen.“¹⁶

Die Alleen und Laubholzstreifen, welche dort die Ackerflächen vor Versandungen schützen und Tieren als Unterschlupf dienen sollten, wurden bei Wiepking zu **dem** Merkmal vermeintlich *deutscher* Landschaft. Aufgrund der starren Vorgaben zu Abständen und Ausbau verkamen sie allerdings zu einer Stereotype, die das Vorhandensein von örtlichen Eigenarten weitgehend ignorierte.

Bodenständigkeit

Wichtigster Bestandteil einer artgerechten *deutschen* Landschaft – Gegensatz zur „entkleideten“ Steppe, nach nationalsozialistischem Verständnis die Heimat des ostischen Menschen –, war eine artgemäße Pflanzenwelt. Diese hatte *bodenständig* zu sein.

Dieser von Alwin Seifert bereits 1929 eingeführte Begriff besagte ursprünglich, dass eine Pflanze ohne besondere Pflege gedeihen kann, wenn sie den ihren Ansprüchen entsprechenden Standort vorfindet. Ideologisch verengt ging es in der NS-Zeit jedoch nur noch um eine Selektierung unter dem Blickwinkel der Rassehygiene unter Ausschluss von Pflanzen mit fremder Herkunft.

Wiepking unterscheidet *standortgerecht* und *bodenständig* – vermutlich um sich als Gestalter nicht einschränken zu müssen, fachlich glaubhaft zu bleiben und dennoch durch ideologische Konformität die Durchsetzungschancen seiner Arbeit zu erhöhen. Während sich *standortgerecht* an die Seifert'sche Erklärung anlehnt, versteht Wiepking unter *bodenständig*

„eine Pflanze in einem deutschen Garten oder in einer deutschen Landschaft, die dem deutschen Menschen seit Alters her nahesteht, die ihm vertraut ist, mit der er lebt und die Eingang gefunden hat in das deutsche Gefühlsleben, so in das Lied, in die Dichtung, in gute deutsche Malerei.“¹⁷

Konkret:

„Der Deutsche denkt an Eichen, Linden, Buchen, Fichten, nicht aber an Zedern, Thuja, Goldweiden und Blautannen, wenn er eine landschaftliche Auseinandersetzung mit dem Weltganzen sucht.“¹⁸

Die Entscheidung darüber, was gepflanzt werden durfte, lag im subjektiven Empfinden der tonangebenden Fachleute. Während Wiepking in der Stadt und im Garten aus künstlerischen Gründen durchaus auch fremde Pflanzen zuließ, schloss er das für die deutsche Landschaft aus.

Diese doktrinäre Praxis musste auch die Stadt Stralsund erfahren, als Wiepking 1937 in einem Gespräch über die neu angelegten und geplante Grünanlagen forderte, im Grenzbereich zur Landschaft, nur „heimatgebundene“ Gehölze zu verwenden. So sollten zum Beispiel Pyramidenpappeln am Wulflamufer durch „Birken, Erlen, Kiefern und die zugehörige Waldflora“ ersetzt werden. Auch die Rosenbeete am Strelasund fanden sein Missfallen und sollten ebenso wie der Flieder am Lyceum und das Rosenrondell am Zugang zu den Schillanlagen verschwinden. Interessant ist die Bemerkung im Protokoll, dass Wiepking durchaus die Absicht in der Gestaltung erkannte, „doch als Vorkämpfer für

die kompromisslose Durchführung einer heimischen Bepflanzung [...] rücksichtslose Klarheit“ forderte.¹⁹

Bei allem Respekt vor der Autorität Wiepkings und der partiellen Übereinstimmung mit der Auffassung der Gartenbauabteilung in Detailfragen, machte Gartendirektor Hans Winter jedoch darauf aufmerksam, dass gerade die nicht-heimischen Pflanzen an den windexponierten Standorten am besten gedeihen. Eine Tatsache, auf die auch heute noch in Naturschutzdebatten manchmal hingewiesen werden sollte. Letztendlich blieben sowohl die Polyantha-Rosen am Sund als auch die Pyramidenpappeln in den Wulflam-Anlagen stehen, das Rosenrondell und die Fliedergruppen scheinen jedoch entfernt worden zu sein.²⁰

Wehrlandschaft

Neben der Verwendung bodenständiger Pflanzen war noch ein Punkt in den Landschaftsregeln festgeschrieben: Die Landschaft hatte „auch den Wehrbedingungen zu genügen“.

Die „Wehrlandschaft“, die Wiepking dann in der Landschaftsfibel präsentiert, verdankt sich einer Mischung von Mythos und Sendungsbewusstsein – vielleicht auch Anbiederei. Sie stützt sich auf vermeintlich historische Kriegserfahrungen, wo – wie er schreibt – Wald und Hecken von jeher „letzte Verteidigungsmöglichkeiten und Schutz ganzer Völker vor der Vernichtung“ waren, während die Niederlagen auf baumlosen Feldern stattfanden. Dementsprechend bestand die „Wehrlandschaft“ aus „gedeckten Aufmarschplätzen und Verbindungswegen“, Wallhecken kombiniert mit Gräben, waldartige Begleit- und Überpflanzungen von Straßen, punktuell in der Landschaft verteilte Gehölzpflanzungen. Die Geradlinigkeit der Straßen wurde zur Täuschung aufgehoben. So sollte der „Schutz aller kriegswichtigen Verkehrsanlagen, Industrie- und Wohngebiete“ gewährleistet werden.²¹

Zwar scheint Himmler der Idee positiv gegenüber gestanden zu haben, so dass der Gedanke in die Landschaftsregeln einfließen konnte, doch die Realität führte die „Wehrlandschaft“ noch vor Inkrafttreten der Landschaftsregeln ad absurdum: Per Erlass ordnete Himmler im Juli 1942 „die Abholzung von Bäumen und Büschen rechts und links der Straßen und Eisenbahnen in einer Breite von 400-500 m“²² an, um einen geschützten Partisanenkrieg gegen Deutschland zu verhindern.

Gerade diese Mischung aus Bildhaftigkeit und Erzählung, die sich mit der Wehrlandschaft verbindet, hat sich eingepreßt, so dass diese fast immer als erstes und oft als einziges Werk Wiepkings genannt wird. Die Begrünnungsvorhaben in Verbindung mit dem Westwall waren, auch weil sie nicht so „blumig“ kommuniziert wurden, lange Zeit nur wenigen Fachleuten bekannt und werden erst jetzt tiefer gehend erforscht.²³

Überganglos

Das Ende des Krieges stellt sich bei Wiepking sowohl im Agieren als auch im Gedankengut als lückenloser Übergang dar. Sofort nach Kriegsende, das er in Osnabrück erlebt, stellt er sich den Alliierten zur Verfügung, um als Fachmann seine Hilfe am Aufbau der Bundesrepublik anzubieten.

Wie viele andere auch, versucht sich Wiepking so schnell wie möglich der Vergangenheit zu entledigen. Eine Distanzierung erfolgt nicht, denn er sieht seine Tätigkeit unter ausschließlich fachlichen Aspekten und bringt sie in keinen Zusammenhang mit einer politischen und moralischen Verantwortung.

Als Zeuge im Nürnberger Nachfolge-Prozess gegen Meyer, hauptverantwortlich für die Planungen beim RKF, bezeichnet Wiepking die Planungsarbeit im Osten als „eine ausgesprochene Friedensarbeit“. Und die Landschaftsrichtlinien stuft er als das „sicherlich friedlichste Werk“ in der Zeit nationalsozialistischer Herrschaft ein. Meyer verließ den Gerichtssaal als freier Mann. Auch für Wiepking als Nicht-Parteimitglied endete das ‚Entnazifizierungsverfahren‘ mit dem Urteil „nicht betroffen“. Einer neuen Karriere stand also nichts mehr im Wege.

Ende der 1950er Jahre schreibt Wiepking in einem Rückblick auf die Geschichte der Landespflege, „im Gedanklichen an ihren Zielen und Aufgaben [hat] sich wenig geändert“. Das gilt auch für den Sprachgebrauch Wiepkings: Nach Abstrich eindeutig rassistischer Äußerungen waren die allgemein philosophischen und verschwommen idealistischen Inhalte auch für die neue Situation brauchbar.

Insbesondere in seinen ersten Veröffentlichungen und Reden nach dem Krieg gelingt die Rückkehr zur völkischen Tradition angesichts der jahrelang verinnerlichten Blut-und-Boden-Ideologie nicht immer. Er beschwört wie in der Vergangenheit in Garten und Landschaft die Grundlagen der Kultur, liest die Landschaft wieder als „Spiegelbild menschlicher Tätigkeit, getreues Abbild von Werden und Sein des Volkes“²⁴. Den eigentlich klar definierten Begriff „Steppe“ benutzt er etwas abgeschwächt als Heimat von Menschen „anderer Lebensordnungen“, während die „grünen Landschaften“ mit ethischen Werten wie Recht, Frieden, Freiheit verknüpft letztendlich deutsche Lebensweise beschreiben.²⁵ Noch Ende der 1960er Jahre unterläuft ihm ein Faux-pas, wenn er notiert: „Die Studenten haben bei mir das Bewehren der Landschaft gelernt“ – „Bewehren“ ist im Typoskript handschriftlich in „Bewahren“ korrigiert.

Erholungsgebiete – eine der dringlichsten Aufgaben

Gestalterisch blieb Wiepking – orientiert an den Vor-Bildern der Landesverschönerung – die Landschaft als Gesamtkunstwerk oberstes Ziel, das er entsprechend der sich abzeichnenden politischen Orientierung als „Garten Europa“ verwirklicht sehen wollte – aber auch den Traum vom „Weltgarten“ nicht aufgeben hatte. Die mit der Landesverschönerung verbundene aufklärerische Betrachtungsweise blieb auf ein visuell wahrnehmbares Erscheinungsbild der Landschaft reduziert.

In der zweiten Hälfte der 1950er Jahre trat mit zunehmend wirtschaftlicher Konsolidierung die Freizeit in den Blick des allgemeinen Interesses. Der Besitz eines PKW erhöhte die Mobilität und suggerierte Freiheit, Aktivität und Ort selbstbestimmt wählen zu können. Eine Folge davon war ein verstärkter Drang in die Landschaft, wo Erholungssuchende jeden beliebigen Ort für sich in Anspruch nahmen. Gefangen in der Tradition von Zivilisationskritik und Verstädterungspessimismus war damit für Wiepking in erster Linie die Suche nach einem Ausgleich zur steinernen, ‚toten‘ Stadt und zur Arbeitswelt, die Sehnsucht nach dem Lebendigen in der Natur verbunden. Daher sah er die Ausweisung „ausreichender und wahrhaft zweckdienlicher Erholungsgebiete“ als „eine der dringlichsten Aufgaben im Leben und für den Bestand gesitteter, zumal hochindustrialisierter Völker“ an. Dabei hatte Wiepking insbesondere die Landschaft im Nahbereich der Städte im Blick.²⁶

Und wieder war es nach seiner Ansicht die „in Generationen bewohnbar gemachte Kulturlandschaft“ bäuerlicher Ausprägung, die den Naturgenuss versprach, den der Erholungssuchende brauchte. Als angemessenste Betätigung, um sich zu erholen, war Wiepking zufolge das Wandern, da sich dabei nach seiner Einschätzung körperliche Betätigung, die Pflege von Gemeinschaft und das Naturerlebnis miteinander verbänden. Dementsprechend schlägt Wiepking auch in erster Linie die Schaffung von Wanderwegen vor: sowohl Rundwege, die das Gebiet zielstrebig erschließen, als auch solche, die „dem Gelände, dem Relief, dem Bewuchs und dem Zweck nachgespürt haben“. Die Ausweisung von Plätzen zum Rasten und Lagern orientiert sich an den Landschaftsschönheiten, um den Wandernden „Anschauung und Erlebnis der großen natürlichen Zusammenhänge durch eine Versenkung in die erhabene Größe des Kleinen“ zu ermöglichen.

Als Maßnahme, die ausschließlich der Erholungsnutzung dient, schlägt Wiepking überall dort, wo es sich als Nachnutzung in Abbaugebieten von Sand (Emsaue) oder Kies (Göttingen) anbietet, die Anlage eines Sees mit Bademöglichkeit sowie Spiel- und Lagerflächen an den Ufern vor.

Schaut man genau hin, so scheinen ihm aber vor allem lenkende und ordnende Maßnahmen wichtig, sowohl für störende Nutzungen der Landschaft

(Wochenendhäuser, Müllkippen) als auch für störende, möglicherweise zerstörende Benutzer. Eine weitere Vorkehrung zum Schutz der Natur wie zur Erhaltung des Landschaftsbildes ist die Unterschutzstellung „wertvoller Landschaftsbestandteile“ wie alte Steilufer, alte Emsschlenken, Quellhorizonte und ganz allgemein pflanzensoziologische und ökologische Einheiten.

Trotzdem nimmt die Erholung immer erst den zweiten Rang ein. Für den Großraum Bockholter Berge/Emsaue arbeitet er zum Beispiel daraufhin, dass er „eine sinnvoll genutzte, alte und großartige Kulturlandschaft [bleibt], die sich zu einer echten von Bauern und Städtern gemeinsam geliebten und lange Zeiträume überdauernden Heimat auswachsen wird.“

Eine heile Welt für Jedermann?

1971 fasst Wiepking sein fachliches Anliegen noch einmal zusammen. Unter der Überschrift „Schafft eine heile Welt für Jedermann. Erkenntnisse aus 200 Jahren. Voraussetzung für heute“ ruft er auf, der Umweltzerstörung Einhalt zu gebieten, um dem kulturellen Abstieg entgegenzuwirken. Verbunden mit der Klage über die Entfernung des Menschen von der Natur ist ein Plädoyer für die Rückkehr zu alten Ordnungen – wie sie in der Agrargesellschaft (bzw. in den Vorstellungen über sie) vorhanden waren.

Diese Zuordnungen und Erwartungen verschmelzen mit den vielen Bildern von Landesverschönerung, die seine fachliche Grundlage bilden, zu einem Bild zusammen. Ein Landschaftsbild, das auch heute noch viel Zustimmung erfährt – vielleicht, weil es der Sehnsucht nach einer verlorenen, vermeintlich heilen Welt entspricht? Weil es einer sich ständig verändernden Umwelt eine Konstante entgegensetzt, die Sicherheit, Verlässlichkeit suggeriert? Hat sich im Gedanklichen tatsächlich wenig verändert?

¹ Widmer, Urs 1991: Die sechste Puppe im Bauch der fünften Puppe im Bauch der vierten und andere Überlegungen zur Literatur. Grazer Poetikvorlesungen, Graz, 1991, S. 26.

² Vgl. Kellner, Ursula 1998: Heinrich Friedrich Wiepking (1891-1973) – Leben, Lehre und Werk. Dissertation, Universität Hannover.

³ Geschrieben 1961 anlässlich der Stiftung eines Wiepking-Preises durch die Deutsche Gartenbaugesellschaft zu seinem 70. Geburtstag an deren Präsidenten Graf Lennart Bernadotte. In: Buchwald, Konrad et al. 1963: Festschrift für H. Fr. Wiepking, Beiträge zur Landespflege 1, Stuttgart, hier S. 10.

⁴ Nachlass Wiepking, Staatsarchiv Osnabrück Dep. 72B, Nr. 116 (30.7.1933).

⁵ Über den deutschen Bauerngarten, II. Rügen, in: Gartenschönheit (17), 1936, S. 50.

⁶ Vgl. Kellner, Ursula 2008: Einer steht auf der Schulter des anderen – Die Rezeption Peter Joseph Lennés durch Heinrich Friedrich Wiepking, in: Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (Michael Rohde), Edition Leipzig in der Seemann und Henschel GmbH Leipzig, S. 190-195.

7 Wiepking 1935, S. 42, ebenso 1937, S. 310.
8 Wiepking 1927, S. 46; auch 1966: Peter Joseph Lennés Werk in heutiger Sicht, in: Garten und
Landschaft (76), H1, S. 5-12.
9 Wiepking, 1936, S. 144.
10 Schmitz, R. /Söhningen 2010: Das Urlandschaften, in Hennecke / Gröning (Hrsg.) Kunst,
Garten, Kultur, Berlin, S. 265-297.
11 Hübner, Emanuel 2015: Das olympische Dorf von 1936 – Planung, Bau und
Nutzungsgeschichte. Schönigh :Pderborn.
12 Sie traten durch die „Allgemeine Anordnung 20/VI/42 des Reichskommissars für die Festigung
deutschen Volkstums über die Gestaltung der Landschaft“ in Kraft und wurden 1942 bindend für
die Reichsgaue Wartheland und Danzig-Westpreußen sowie die ehemals preußischen Provinzen
Ostpreußen und Oberschlesien.
13 1927, 65; auch Dep. 72B Nr. 124 (21.11.1939.)
14 1942, S. 13. Hier macht Wiepking etwas, das in seinen Veröffentlichungen häufiger zu finden
ist: Er kehrt eine Aussage, die aus einem anderen Geist entstanden ist, einfach um. Bei
Jonathan Schuderoff heißt es in seinem Buch „Landesverschönerung“: „Wieviel weniger
Verbrecher würde es geben, wenn die Jugend nichts als Beispiele von Ordnung, Reinlichkeit
und Ebenmäßigkeit vor Augen hätte.“ (zit in Allgemeine Garten-Zeitung (4) 1826, Nr. 10, S. 74,
auch Kunst- und Gewerbeblatt des Polytechnischen Vereins für das ... (13) 1987, Nr. 3, S.15.)
15 Stand der Forschung ist allerdings, dass die Bornim'sche Feldflur von dem Schüler und
Nachfolger Lennés Hermann Sello angelegt wurde. Wimmer führt die Tatsache, dass sich der
Begriff der „Lenné'schen Feldflur“ bis heute so hartnäckig hält, auf die damit verbundene
Gefühlslage zurück, die – ohne dass sich jemand explizit auf ihn beriefe – dem
Wiepking'schen Lenné-Mythos geschuldet ist. Vgl. dazu C. A. Wimmer in: Gartenkultur in
Berlin und Brandenburg, 2000, S. 120-125.
16 Wiepking 1942, S. 330.
17 1942, 250.
18 1942, 274.
19 Quelle Pfennig
20 Hinweise von Frau Pfennig - danke
21 Vgl. 1942
22 Erlass vom 9. Juli 1942, zit b. Gröning / Wolschke-Bulmahn 1987.
23 Hinweis auf Vortrag von Axel Zutz
24 Einführung zum Landschaftsplan Göttingen (1953), Dep. 72B Nr. 88.
25 Wiepking 1963, S. 19.
26 z. B. das Gebiet der Bockholter Berge/Emsaue vor den Toren Münsters, für das er einen
Landschaftsplan erarbeitete. Dep. 72b Nr. 88 – nachfolgende Zitate ebd.

Hannover 2016